TEXT Jadranka Kursar
FOTO Ole Krönkelfeld

DER GUTE MENSCH VON PEJA

Als die Albaner aus der Stadt Peja im Kosovo vertrieben wurden, rettete der Serbe Grujo Zekic vielen von ihnen das Leben. Dies ist die Geschichte eines Mannes, der es niemals schaffte, die Menschen in Freunde oder Feinde einzuteilen

Grujo Zekic, der Serbe, im zerstörten Lungensanatorium des Krankenhauses von Peja: „Nach dem Krieg lag alles in Trümmern“

OBEN Peja ist die drittgrößte Stadt im Kosovo. Während des Krieges flohen viele Albaner in die schneebedeckten Berge

UNTEN Grujo Zekic und Schwester Lisa von den Vinzentinerinnen: Sie pflegten gemeinsam während des Krieges kranke Kosovo-Albaner

Nichts in Peja ist so, wie es einmal war. Nur die Berge haben dem Krieg getrotzt: Wie ein Hufeisen umschließen die schneebedeckten Gipfel die Stadt am Fluss Bistrica. Peja steht heute auf dem Ortsschild, der frühere Name Pec ist durchgestrichen. Pec bedeutet auf serbisch „Ofen“ und tatsächlich ist es den hier lebenden Serben nach dem Krieg zu heiß geworden.

Die drittgrößte Stadt im jüngsten Staat der Welt, der Republik Kosovo, ist quasi „serbenrein“. Die mehr als 100 000 Bewohner von Peja sprechen albanisch und wer dennoch eine Frage auf serbokroatisch stellt, erntet entweder verständnisloses Schulterzucken oder einen bösen Blick.

Nach dem Krieg mussten die Serben die Stadt verlassen. Nur der Hausmeister Grujo Zekic blieb und half

Rund 20 000 Serben verließen nach Ende des Krieges 1999 ihre Heimatstadt, aus Furcht um ihr Leben. Wo sie geblieben sind, interessiert ihre Nachbarn nicht. Nur einen Serben kennen sie alle in Peja. Einen, der sich nicht fürchten muss, der nicht angespuckt, beschimpft oder verprügelt wird, wenn er über die Straße geht. Einen, der von seinen albanischen Nachbarn freundlich gegrüßt wird.

Wer Grujo Zekic finden will, muss ins Krankenhaus von Peja, in die Ambulanz, die Treppe hinauf, durchs Wartezimmer und an der Türe hinten links kräftig klopfen. Hier wohnt Zekic, den sie alle „Grujo“ rufen. Ein schmales Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Kleiderschrank und zwei Bücherregale hat die Krankenhausleitung ihm vor Jahren geschenkt und das italienische Rote Kreuz hat die Wand himmelblau gestrichen. Seit 17 Jahren lebt Zekic auf diesen zwölf Quadratmetern und dennoch sieht es so aus, als wäre er hier nur auf Durchreise. Leere Schuhkartons stapeln sich, der Kalender an der Wand stammt aus dem Jahr 2005. Neben einem Bild von Mutter Teresa klebt ein vergilbtes Foto eines Tito-Soldaten. Es ist das junge Gesicht von Zekic, rund und blass wie der Vollmond. Stolz hält er sein Bajonett in der Hand.

Zekic, heute 73 Jahre, sitzt am Tisch und schaut misstrauisch von einer Bibel auf. „Was wollen Sie denn von mir?“, fragt er.

OBEN Die albanischen Ärzte nahmen den Serben in Schutz: Zekic steht mit Psychiater Musa Mala vor dem zerstörten Sanatorium

UNTEN Bescheiden lebt der Serbe auf zwölf Quadratmetern. Die Bücher brachte er mit, Bett und Radio schenkten ihm die Ärzte

ARISTOTEL
METAFIZIKA
PSIHIJATRIJSKO
PSIHOLOŠKI
LEKSIKON
500

OBEN Italienische KFOR-Soldaten bewachen das serbisch-orthodoxe Kloster in Peja. Die Bewohner fürchten sich vor Übergriffen

„Schreiben Sie über andere. Es gibt bessere Menschen als mich. Ich bin nichts Besonderes."

„Sie sind der einzige Serbe, der nach dem Krieg nicht aus Peja geflüchtet ist."

„Fragen Sie andere, nicht mich."

„Wir sind extra wegen Ihnen aus Deutschland gekommen."

„Ich muss jetzt gehen, ich muss arbeiten."

Fluchtartig verlässt Zekic sein kleines Zimmer, eilt die Treppe hinunter und vorbei an Krankenschwester Sabria. „Für mich ist er ein Held. Da können Sie fragen, wen Sie wollen", sagt sie.

Die Geschichte von Grujo Zekic beginnt nicht gerade heldenhaft. Irgendwie hatte es den in Bosnien geborenen Serben als jungen Arbeiter Anfang der sechziger Jahre in die Zuckerfabrik von Pec verschlagen. Eigentlich hatte er orthodoxer Priester werden wollen, doch nach seiner Wehrpflicht in Titos Armee musste er Geld verdienen. Als die Stelle des Hausmeisters im Krankenhaus frei wurde, bewarb er sich. Das war 1967. Zekic pflegte die Kieswege, wechselte die Glühbirnen aus, wischte die Fußböden und fiel nicht weiter auf. Erst als mit dem Tod Titos der Verfall Jugoslawiens begann und die Menschen ihre Nachbarn nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit in gut und böse einteilten, überraschte Zekic Freunde wie Feinde.

„Es war sein Gerechtigkeitssinn", glaubt Rama Gani, der Chefarzt der psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses von Peja. Zekic schrieb Briefe nach Belgrad und protestierte gegen die Benachteiligung von Albanern im Kosovo. An einem Tag im Mai 1996 zogen ihn serbische Polizisten wutentbrannt aus einem Bus voller albanischer Demonstranten. Bei einem Streik des Krankenhauspersonals solidarisierte sich Zekic mit den Albanern. Das brachte ihm einen Eintrag in seine Personalakte ein. „Grujo ist zwar Serbe, aber seine Herkunft interessierte ihn noch nie", sagt Psychiater Gani.

Zekic ließ sich nicht beirren. Als wahrscheinlich einziger Serbe trat er in die Partei von Ibrahim Rugova, die *Demokratische Partei Kosovo,* ein. Derweil waren die Vorboten des Krieges nicht mehr zu übersehen. Die albanischen Guerillakämpfer der UCK besetzten Dörfer rund um Pec und erschossen immer wieder serbische Polizisten aus dem Hinterhalt. Das serbische Militär rächte sich an albanischen Zivilisten und walzte ihre Häuser wie im nahe gelegenen Dorf Loxha mit Panzern nieder. Einer wie Zekic machte sich da schnell verdächtig. Mehrmals verhörte ihn die serbische Polizei. Ein Verräter sei er, sagten sie. Wirklich anlasten konnten sie ihm aber nichts, nur verachtet haben sie ihn.

Gefährlicher wird es für Grujo Zekic, als in der Nacht zum 24. März 1999 der Bombenkrieg der NATO gegen das serbische Militär beginnt. Am nächsten Tag werden die Albaner mit Gewalt

MITTE Vorschulklasse in der einzigen „multi-ethnischen" Schule: Albanische Kinder lernen vormittags, serbische nachmittags

UNTEN Seltene Gemeinsamkeit: Auf diesem alten Friedhof sind Serben und Albaner nebeneinander begraben

OBEN Grujo Zekic studiert die Bibel. Auch Koran und Talmud gehören zu seiner regelmäßigen Lektüre

MITTE Sicht auf Peja. Das Stadtzentrum wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut

aus der Stadt vertrieben. Im Zentrum von Pec ist eine Sammelstelle eingerichtet: Busse karren pausenlos mehrere Tausend albanische Einwohner an die Grenze nach Montenegro. Auch Psychiater Gani erinnert sich an die schrecklichsten Tage in seinem Leben: „Am Abend kamen serbische Paramilitärs auf das Grundstück meines Hauses, in schwarzen Uniformen und Wollmasken", sagt er. „Ich soll abhauen, so schnell es geht, sagte ein Nachbar zu mir." Gani packte ein paar Kleider und floh mit Frau und drei kleinen Kindern am frühen Morgen zu Fuß in die verschneiten Berge. Mit Erfrierungen an den Händen erreichte die Familie die rettende Grenze.

Wer sich weigerte zu gehen, riskierte den Tod. Wie viele Albaner in Pec von serbischen Paramilitärs, Polizei und Armee getötet wurden, ist nicht genau bekannt. Viele Wohnhäuser der Albaner gingen in Flammen auf, die Altstadt von Pec verwandelte sich in wenigen Tagen in eine qualmende Ruinenlandschaft.

Grujo Zekic blieb in Pec. Er tat, was er immer tat. Er half, wo er sah, dass er helfen konnte. Die albanischen Patienten des Krankenhauses, die zu schwach für die Flucht waren, lebten im Schutz der katholischen Kirche bei Pfarrer Don Lorenzo und schliefen auf Isomatten. Selbst die Schwerkranken wurden aus dem Krankenhaus geworfen, um verwundeten serbischen Kämpfern Platz zu machen. Ohne Zekic wäre wohl mancher Patient in der Kirche gestorben. „Grujo war ein Segen für die Albaner", sagt der Pfarrer. Täglich kam der Serbe mit einem Handkarren und transportierte die Dialyse-Patienten von der Kirche in die Klinik. „Nur er konnte das machen. Einen Albaner hätten die Paramilitärs, die auf den Straßen patrouillierten, erschossen", sagt Pfarrer Don Lorenzo.

„Nur Grujo konnte das machen. Jeden anderen hätten die serbischen Paramilitärs auf der Straße erschossen"

Drei Monate nach Ausbruch des Krieges wendete sich das Blatt. Italienische KFOR-Truppen rückten in die Stadt ein – und mit ihnen die albanischen Guerillakämpfer der UCK. Jetzt flohen die Serben von Pec ins serbisch-orthodoxe Kloster. Von dort wurden sie mit einem Militär-Konvoi nach Serbien in Sicherheit gebracht.

Zekic blieb wieder, doch plötzlich drohte auch ihm Gefahr. „Für die UCK-Soldaten war er nur ein Serbe", sagt Psychiater Gani. Doch die zurückgekehrten albanischen Ärzte stellten sich schützend vor ihn. Zekic trug in diesen Tagen immer einen Brief des neuen albanischen Krankenhausdirektors bei sich, der ihn als „guten Serben" auswies. Der Brief rettete ihm das Leben. Bei einer Straßenkotrolle der UCK wollten Guerillakämpfer ihn mitnehmen – und ließen ihn schließlich ziehen.

UNTEN Ein Polizist beim Kontrollgang. Eine eigene Polizeieinheit soll die Sicherheit der serbischen Rückkehrer garantieren

OBEN Die Zufahrt zum serbisch-orthodoxen Kloster ist mit Stacheldraht versperrt. Albaner haben keinen Zutritt

UNTEN Serben plauschen bei einem Schnaps mit den Polizisten, die sie beschützen

Peja ist eine jugendliche Stadt: Die Hälfte der Bewohner ist jünger als 25 Jahre

Das ist jetzt zehn Jahre her. Zekic steht mit Hammer und Zange vor dem Eingang des Klosters der katholischen Vinzentinerinnen und repariert das Tor. Es klemmt. Die Nonnen kochen für ihn dreimal am Tag. Heute ist er freundlicher gestimmt. „Kommen Sie rein, hier draußen ist es zu kalt." Drinnen auf der Eckbank fängt Zekic zögerlich zu sprechen an. Es ist ihm unangenehm, lieber würde er Holz hacken für die Nonnen oder einer alten Frau den Schnee vor der Türe räumen. „Ich habe nichts Besonderes getan, nur das, was Gott mir befohlen hat." Ob das ein serbisch-orthodoxer, ein katholischer Gott oder ein muslimischer Allah gewesen sei, habe er nie gefragt. „Für mich gibt es nur einen da oben." Eine andere Antwort habe er nicht: „Man tut, was man tun muss, um am Ende vor seinem Richter zu bestehen", sagt er, und jetzt muss er wieder hinaus, das Tor reparieren.

Der einzige serbische Polizist in Peja: Für die Serben ein Verräter, für die Albaner ein Spion

Inzwischen ist Zekic nicht mehr der einzige Serbe in der Stadt. Nach und nach kehrten in den vergangen Jahren rund ein Dutzend frühere Bewohner zurück. Einer von ihnen ist Bozidar Fatic, 46 Jahre. Sein Haus fand er ausgebrannt und geplündert. Darum zog er in die Wohnung seines Bruders. Er sitzt in der dunklen, muffigen Küche und schaut nicht glücklich aus. Auf dem Tisch liegt eine Stromrechnung der *Kosovo Energy Company*. 11 652,18 Euro soll er für die letzten zehn Jahre nachbezahlen. Dabei ist Fatic erst im Oktober 2006 nach Peja zurückgekehrt. Als er sein Schuhgeschäft nach sieben Jahren wieder betrat, war ein Café daraus geworden. „Ein Kosovo-Albaner hatte mein Geschäft von der Gemeindeverwaltung bekommen", sagt er.

Die Stromrechnung ist eine Provokation, das weiß Fatic. Und wäre da nicht Vinko, der einzige serbische Polizist von ganz Peja, wahrscheinlich wäre auch er schon wieder zurückgefahren nach Serbien. Die Internationale Verwaltung des Kosovo hat der neuen Regierung zur Auflage gemacht, Minderheiten zu schützen. Der Schutz heißt Vinko, ein bulliger Mann mit stahlblauen Augen. Jeden Tag schaut er auf seinem Rundgang, ob die zurückgekehrten Serben seine Hilfe brauchen, ob sie bedroht werden, ob sie noch leben. Vinko ist nicht wohl in seiner Haut. Fast alle seiner serbischen Polizeikollegen haben den Dienst auf Anweisung Belgrads quittiert, als der Kosovo sich unabhängig erklärte. „Aber wer, außer mir, soll sie denn dann beschützen? Für die Serben bin ich ein Verräter, für die Kosovo-Albaner ein Spion", sagt der Polizist.

Grujo Zekic steht auf einem alten Friedhof, gleich neben dem Heim der Vinzentiner-Nonnen. Die verwitterten Grabsteine sind umgefallen, sie stammen aus dem 18. Jahrhundert. „Damals", sagt Zekic, „wurde kein Unterschied gemacht. Eine Cholerawelle hat Moslems und Serben dahingerafft. Sie wurden in aller Eile hier zusammen begraben."

Zekic redet nicht gerne über den Tod. „Vielleicht werden mich die Vinzentiner-Nonnen begraben, vielleicht die Ärzte aus dem Krankenhaus, nur Gott weiß es", sagt er. Eine schlichte Beerdigung möchte er. „Einen Sarg brauche ich nicht, ein Leinentuch genügt."

KEINE RUHE IM KOSOVO

In der Republik Kosovo leben rund zwei Millionen Einwohner, die Fläche ist etwa halb so groß wie Hessen. Neunzig Prozent der Bevölkerung sind Albaner, der Rest Serben und andere Minderheiten. Während des Kosovo-Krieges 1999 wurden laut Human Rights Watch mehr als 10 000 Kosovo-Albaner durch serbisches Militär und Paramilitärs getötet. Seit Ende des Krieges steht der Kosovo unter der Verwaltung der Vereinten Nationen. Die internationale Friedenstruppe KFOR mit rund 16 000 Soldaten soll die zurückgekehrten Kosovo-Serben – die meist isoliert in Enklaven leben – vor Racheakten schützen.

Im März 2004 kam es erneut zu schweren Unruhen, bei denen 19 Serben getötet wurden. Die serbische Regierung betrachtet die Abspaltung des Kosovo als völkerrechtswidrig und lässt die Rechtmäßigkeit der Unabhängigkeit vom Internationalen Gerichtshof prüfen.